

kunft der Kirche ist heute ihr Verhältnis zur Gesellschaft. Die grundsätzliche Reflexion auf das Verständnis des Christlichen (vgl. den Beitrag von W. Kasper) muß dabei den Grund legen. Die biblischen Ansätze bedürfen klärender Interpretation (vgl. die Beiträge von J. Schreiner, J. Gnülka, W. Thüsing und H. Eising). Die Geschichte der Kirche muß in diesem Kontext kritisch reflektiert werden (vgl. die Beiträge von B. Kötting und E. Iserloh). So erhalten die Reflexionen über das heutige Ineinander und Gegenüber kirchlicher und gesellschaftlicher Wirklichkeit (vgl. J. B. Metz, A. Th. Khoury, W. Weber und J. Dörmann) ihre volle Kontur, und der Blick kann sich wichtigen Einzelproblemen zuwenden (J. Glazik, A. Exeler, J. Remmers, J. Lengeling und A. Schröer). Die theologische Brücke zum konkreten Anlaß der Synode (der einleitende Beitrag von K. Rahner) ruht kraft solcher Reflexion und Forschung auf besonders tragfähigen Pfeilern.

Bochum

Klaus Hemmerle

ZENTRALKOMITEE DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN, (Hg.) *Gemeinde des Herrn*. 83. Deutscher Katholikentag Trier 1970. (940.) Bonifacius-Druck, Paderborn 1970. Gb. DM 27.—.

Nicht nur die Glaubensbekenntnisse werden immer länger (und immer schlechter, wie ein Theologe kürzlich ironisch bemerkte), auch die Berichtsbände der Katholikentage werden immer dicker. Kam der Band über den Bamberger Katholikentag 1966 noch mit 409 Seiten aus, umfaßte der Bericht über den Essener Katholikentag 1968 schon 658. Im Jahre 1970 sind es bereits 940 Seiten. Der Leser blickt erschauernd in die Zukunft! Aber nicht nur der Seitenvergleich ist interessant.

Wenn wir einen nicht unwichtigen Aspekt herausgreifen, nämlich die Frage nach der Verhältnisbestimmung von Kirche und Gesellschaft, so zeichnet sich in den Akten der drei letzten Katholikentage eine interessante Entwicklung ab. Auf dem Katholikentag in Bamberg 1966 hat vor allem H. Maier sehr stark den politischen Auftrag der Kirche betont. Er führte aus, daß „es nicht nur gerechtfertigt, sondern geradezu notwendig und unvermeidlich (sei), daß die Kirche ihre Weisung auch auf diesen (sc. politischen) Bereich ausdehnt“ (151). „Sie muß zum Politischen Stellung nehmen“ (154). Die Demokratie sei eine Tatsache, die zur Auseinandersetzung, theologischen Deutung und geistigen Anverwandlung ruft. Die Zeit der Ablehnung, der Gleichgültigkeit oder der rein pragmatischen Duldung sei vorüber. Vielmehr sei die Kirche heute aufgefordert, „zur modernen Demokratie ein ihr wesensgemäßes, d. h. aber ein theologisches Verhältnis zu entwickeln“ (153). Ja, „die innerliche Aneignung der Demokratie... scheint

mir die wichtigste Aufgabe zu sein, die sich im deutschen Katholizismus in den nächsten Jahren stellt“ (174). Auf dem Katholikentag in Essen 1968 hörte es sich etwas anders an. Dort führte H. Buchheim aus, daß der Satz „Die Demokratie fordert uns“ nicht in dem Sinne ausgedeutet und verstanden werden darf, als müsse nun jedermann unbedingt ein aktiver Staatsbürger sein“ (456). Für Buchheim ist „Demokratie nur eine Form politischer Herrschaft und nicht eine allgemeine Methodenlehre umfassender Gesellschaftsgestaltung“ (463). (Hier ist schon zum Teil wörtlich der Grundtenor dessen dargelegt, was die neun Thesen des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken über die Gefahren der Demokratie beinhalten.)

Auf dem Trierer Katholikentag 1970 nun kommt ein breiteres Spektrum der Ansichten zu unserer Frage zur Sprache. H. Maier betont nun, daß die Losung, die Kirche dürfe sich nicht damit bescheiden, die Wunden der Welt zu heilen, sie müsse verhindern, daß Wunden überhaupt geschlagen werden, ein offenkundiger Aufruf zur Errichtung der Theokratie sei (93). Er begrüßt ein System sozialer Handlungsverteilung zwischen Klerikern und Laien, demzufolge „in einer pluralistischen Welt das kirchliche Amt nicht mehr die Gesamtverantwortung für das politische und soziale Handeln der Gläubigen übernehmen kann, so wenig andererseits die Gläubigen bei ihren vielfältigen und notwendigen Kontroversen, Vorstößen in den gesellschaftlichen Bereich, auf Veranlassung ihrer jeweiligen sozialen und politischen Meinungen dringen können“ (95).

In ähnliche Richtung weisen die Ausführungen von E. W. Böckenförde über „Politische Theologie — politisches Mandat der Gemeinde“. Nach ihm kommt den kirchlichen Amtsträgern vor allem die Aufgabe des Hüter- und Wächteramtes zu; auch die kirchliche Gemeinde habe kein politisches Mandat im eigentlichen Sinne. Ein solches politisches Mandat kann nach B. nur eine Gruppe von Christen ausüben, die sich zu diesem Zwecke zusammenfinden (als Beispiel wird der Bensberger Kreis genannt).

Einen Schritt weiter geht E. Feil in seinem Referat „Politische Theologie — politisches Mandat der Gemeinde?“. Nach ihm besitzt die Kirche zwar kein unmittelbares politisches Mandat nach Art einer politischen Institution, wohl aber unausweichlich eine politisch-gesellschaftliche Funktion. Er spricht von einem „indirekten politischen Mandat der Kirche und der Gemeinde“ (285).

Ganz anders denkt K. Lang über das „Politische Engagement der Gemeinde“. Ihr das politische Engagement absprechen, bedeutet nach ihm nichts anderes als ihr die Möglichkeit der Verkündigung und des Dienstes nehmen. Aus der Konsequenz des Evangeliums hat die Gemeinde politische Verant-

wortung und muß sich politisch engagieren. An dieser Fragestellung wird wenigstens in Umrisen deutlich, welche Entwicklung der deutsche Katholizismus in den letzten Jahren genommen hat und welche Pluralität von Meinungen in ihm vertreten werden. Gerade der letzte Berichtband ist dafür symptomatisch und deshalb so interessant.

CONCILIUM, *Die Zukunft der Kirche*. Berichtband des Concilium-Kongresses 1970. (160.) Benziger, Einsiedeln/Grünwald, Mainz 1971, Kart. lam. DM 12.80.

Der internationale Theologenkongreß von Brüssel, veranstaltet von den Theologen, die in der internationalen Zeitschrift für Theologie „Concilium“ zusammenarbeiten, fand in der inner- wie außerkirchlichen Öffentlichkeit ein starkes Echo. Es ist deshalb sehr erfreulich, daß die Akten des Kongresses veröffentlicht wurden. Das Gesamthema „Die Zukunft der Kirche“ wurde in vier Einzelthemen aufgegliedert. Zu dem ersten Thema „Die Funktion der Theologie in der Kirche“ nahmen Stellung die Theologen Chenu, Kasper, Jossua und Schillebeeckx. Das zweite Thema „Was ist die christliche Botschaft?“ wurde behandelt von Brown, Rahner und Küng. Über „Die Präsenz der Kirche in der Gesellschaft von morgen“ sprachen Metz, Baum und Vergote. Zu den „Strukturen für die Kirche von morgen“ äußerten sich von Iersel, Greely und Congar. Auch die Entschlüsse des Kongresses sind in dem Berichtband enthalten.

Nach meiner Überzeugung bedeutet dieser internationale Theologenkongreß von Brüssel für die katholische Theologie einen Wendepunkt. Die auf dem Kongreß vertretenen Theologen haben klar und eindeutig ihren elfenbeinernen Turm verlassen, in dem eine Theologie um der Theologie willen betrieben wurde. Sie haben sich den konkreten Themen zugewandt, die sich heute in der Gesellschaft und in der Kirche — als Teil dieser Gesellschaft — stellen, ohne dadurch auf Wissenschaftlichkeit zu verzichten. Dies kam vor allem in dem Referat von Metz zum Ausdruck, in dem er darlegte, daß die in der Kirche wachgehaltene Erinnerung an den Jesus von Nazareth eine subversive Bedeutung in der Gesellschaft haben könne. Es kommt vor allem auch zum Ausdruck in den Entschlüssen des Kongresses, die deutlich einen gesellschaftskritischen Charakter tragen. Dabei ist es selbstverständlich, daß auch die auf dem Kongreß zutage getretene Pluralität der theologischen Ansichten, ja auch spannungsgeladene Konflikte in den Referaten und Entschlüssen ihren Niederschlag gefunden haben. Aber daß der Kongreß sich mit großer Mehrheit hinter alle Resolutionen (mit einer Ausnahme) stellte, ist ein Markstein, hinter den man nicht mehr zurückgehen kann.

Tübingen

Norbert Greinacher

LISS BERNHARD, *Auf Ultrakurzwelle*. Herausforderung zum Nachdenken. (184.) Veritas, Linz 1971. Kart. lam. S 57.—, DM 9.80.

Das Wort M. Bubers „Ich habe keine Lehre, führe aber ein Gespräch“, dem Buch als Motto vorangestellt, weist auf die bewußt systemlose Art der Beiträge dieses Bandes hin. Lehre: Das meint den erhobenen Zeigefinger derer, die die Welt in ihren Gedankenraster gezwängt haben; alles „stimmt“ bei ihnen und „geht aus“, in der Theorie mindestens. Inzwischen hat man Gelegenheit gehabt, bescheidener zu werden. Gespräch als induktiver Weg ist weniger einfach als überzeugtes Dozieren. Voraussetzungen dafür sind ständiges Sich-in-Frage-Stellen, nie endende Konfrontation mit Problemen, die sich im Alltag auf sehr konkrete Weise bemerkbar machen, bewußte Nüchternheit, möglichst große seelische Ausgeglichenheit. Der Affekt hat beim Nach-Denken eine untergeordnete Rolle zu spielen; Vorurteile, Verallgemeinerungen und Überzeugungen, die sich nachträglich oft genug als Überredetsein herausstellen — das alles ist zu relativieren. Es geht um die Einsicht, daß der Mensch nie „fertig“ ist.

In meisterhaften Skizzen von durchwegs 2 bis 3 Seiten zeigt Vf., wie man Schwierigkeiten zu Leibe rückt, die (ohne Nachdenken!) unlösbar zu sein scheinen. Immer bleibt die Nähe zum täglichen Leben gewahrt; in einer Sprache, die jedem verständlich ist, wird über Ent-Scheidendes gehandelt. Der Blick auf die Zukunft in Form der Frage beschließt etliche der komprimierten kleinen Abhandlungen, in denen das Wesen des Gesprächs sich kundtut: Im Konkreten fußend, alles Menschliche bejahend, durch den Glauben auf das Kommendeweisend. Zukunft wird als Aufgabe und Verpflichtung gesehen. Zentrum ist der Glaube an das Wort Christi, ist die Orientierung an der unüberholbaren Verkündigung des Neuen Testaments. Vf. spricht es selbst aus: „Ich gebe allen Skeptikern recht, die mich mit Beispielen vom Mißbrauch der Macht überschütten wollen. Ja, das alles gibt es. Und trotzdem glaube ich auch an eine Weiterentwicklung des Menschen. Denn darauf kommt es letztlich an: Der Mensch muß sich ändern, und zwar nach dem Leitbild des idealen Menschen Jesus Christus. Das gilt für die Politik genauso wie für die Wirtschaft und alle anderen Bereiche unseres gesellschaftlichen Lebens.“ (115.)

Solche Sätze sind Ecksteine; man kann ausweichen oder sich ihnen stellen. Utopien auf dem Reißbrett gibt es derzeit zur Genüge — ihre Verwirklichung allerdings beginnt bei der Änderung des einzelnen Menschen. Den Weg zum „neuen“ Verhalten — es ist ja nie zu spät — zeigt Vf. mit einer Deutlichkeit, bei der es nicht ohne schmerzliche